

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 5

Artikel: Der Ausbruch des Schiller-Jahres
Autor: Lichtenberg, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ausbruch des Schiller-Jahrs



Es ist eine beglückende Tatsache, daß Genies geboren werden, ebenso wie es eine traurige Unabwendbarkeit ist, daß sie sterben. Beides, Geborenwerden und Vergehen, wird von der Nachwelt gefeiert, wobei zwischen der Geburt und dem Tode kein Unterschied gemacht wird. Gedenktage dienen der Bequemlichkeit jener Faktoren, die im allgemeinen Kultur machen: Theaterdirektoren, Konzertunternehmer, Feuilletonredaktoren, Radioleuten und Fernsehlieferern. Wenn man nun an einem bestimmten Tag im Kalender diesen oder jenen Geistesheroen (so sagt man doch?) feiert, begeht man erstens keinen Mißgriff, setzt sich zweitens keiner Kritik aus und braucht sich drittens nicht den Kopf über das Zubietende zu zerbrechen. Gedenktage machen jegliches Kulturbeginnen sakrosankt.

Bei Klopstock zum Beispiel kann man bloß alle fünfundzwanzig Jahre einmal einen einzigen Tag – entweder Sterben oder Geburt – feiern. Bei Puccini muß man schon auf den hundertsten Geburtstag warten, ehe er für die Zeitungsspalten etwas hergibt. (Denn aus dem Repertoire der Opernhäuser ist er glücklicherweise niemals verschwunden.) Aber ein Mozartgedenktag gibt schon ein ganzes Jahr her. In diesem Jahr versuchen es alle einschlägigen Faktoren, uns durch eine Häufung von Mozartscher Musik diese zu verleidern, um nach Abschluß des Mozartjahrs bekümmert feststellen zu müssen, daß es ihnen nicht gelang. Worauf sich die einschlägigen Faktoren damit trösten, daß es ihnen beim nächsten Mozartjahr schon besser gelingen werde.

Und heuer ist das Schiller-Jahr ausgebrochen. Es leitet sich aus der Tatsache her, daß der geniale Dramatiker vor zweihundert Jahren geboren wurde. Allerdings wurde er das nicht das ganze Jahr 1759 hindurch, sondern bloß am 10. November. Aber es wäre von den Kulturbeflissensten geradezu leichtfertig, eines Dichterfürsten wie Friedrich von Schiller nur an einem einzigen Tage des Jahres – eben an jenem 10. November – zu gedenken, weshalb man beschlossen hat, ihn das ganze Jahr 1959 über zu strapazieren.

Es gibt eben solche Jahre mit einem ganz speziellen Signum. Es gibt Heringjahre, es gibt Obstjahre, es gibt Maikäferjahre. Und heuer haben wir eben ein Schillerjahr. Was 1956 mit Mozart nicht gelang, ihn uns zu verleidern, soll jetzt mit Schiller noch einmal

versucht werden. Und es ist leider zu fürchten, mit nachhaltigerem Erfolg.

Denn es wird leider schon in der Schule beginnen, indem einerseits sämtliche Balladen von Schiller auswendig gelernt werden müssen, so daß schließlich die deutsche Unterrichtsstunde zu einem «Kampf mit dem Drachen» ausartet, der «Taucher» jener Schüler ist, der sich hinter dem Rücken seines Vordermannes zu verstecken sucht, um nicht zu der «Bürgschaft» aufgerufen zu werden, alle Schüler jenen «Ibykus» beneiden, der nach Korinthos Landesenge zum Kampf der Wagen und Gesänge zog, und in der nicht Schillers «Glocke», sondern bloß jene des Schuldieners beliebt ist, die endlich, endlich den «Gang zum Eisenhammer» freigibt.

Und nachher werden die Schüler Schillers Dramen in der Literaturstunde so lange durchpflügen, bis sich ihnen alle Begriffe verwirren, und sie meinen, die Maria Stuart sei die Jungfrau von Orleans gewesen, und der Wilhelm Tell der Infant von Spanien. Dazu kommen dann noch Aufsatztthemen wie zum Beispiel dieses: «Warum muß der Mann hinaus ins feindliche Leben?» Oder: «Wie kommt es, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist?» Kurz, es ist anzunehmen, daß die Schüler des Schillerjahrs den Weimarer Dichterfürsten bloß als eine lebensgefährliche Bedrohung kennenzulernen – und dementsprechend auch ein Leben lang in ihren Albträumen bewahren.

Wir sogenannten Erwachsenen aber werden im Schiller-Jahr ebenfalls genügend mit Schiller gefüttert werden. Schon kündigen die Theater ganze Schillerzyklen an, nicht bedenkend, daß selbst die delikatesten Speisen, bis zum Ueberdruß genossen, sie für alle Zeiten verleiden. Auf sämtlichen Fernsehschirmen leuchtet Schiller auf, aus dem Lautsprechern jener Fernsehapparate, bei denen einem das Bild erspart bleibt, tönt Schiller, die Feuilletonspalten beginnen sich – langsam zwar, aber sicher – mit Schiller zu füllen.

Zugleich tritt alles Schillerische in unseren Sprachgebrauch von 1959 über. Wir fangen an, nur in Schiller zu denken und ihn bei allen erdenklichen Gelegenheiten zu zitieren. Daß wir unsere Steuerämter im Schiller-Jahr bloß «Die Räuber» nennen, drängt sich von selber auf. Daß es keine Jungfrauen ohne Orleans mehr gibt, ist betrüblich, muß aber – im Schiller-Jahr – hingenommen werden. Daß witzige Bolde die Frage stellen, warum ein Steward ausgerechnet Maria hieß, kann ihm ein zweiter witziger Bold mit dem Hinweis darauf beantworten, daß ja auch der Komponist Weber und der Lyriker Rilke Maria hießen, und dabei doch sonder Frage männlichen Geschlechtes waren. Im Schiller-Jahr 1959 werden nur «Bräute von Messina» zum

Altar gehen, und – ich möchte darauf wetten – der Nationalheld der Schweiz wird in «Wilhelm Hotell» umgetauft werden. Jeder Gast wird sich mit Grausen wenden, jedes eheliche Dreieck wird man «Im Bunde der Dritte» nennen. Niemand wird zu Bett gehen, ohne zu versichern, daß er einen langen Schlaf zu tun denke. Zur Wahrheit wird man im Schiller-Jahr überhaupt nur durch Schuld gehen, und jeden Besuch wird man mit der neckischen Feststellung ankündigen, daß man «Unter euch treten und fürchterlich Musterring halten will». Wer auf einen anderen wartet, wird sagen: «Durch diese hohle Gasse muß er kommen», und jede Bosheit wird mit der Feststellung von 1959 quittiert werden: «Das ist Tells Geschoß!»

Wenn ich auch durchaus nicht der Meinung jenes Literaturpessimisten beipflichte, daß Schiller leicht dichten hatte, wo er fast ausschließlich nur Zitate verwendete, so glaube ich doch, daß man im Schiller-Jahr einen Großteil der Konversation mit eben jenen Zitaten bestreiten kann. Zum Beispiel: A: «Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt.» B: «Auf einer Bank von Stein mußt' ich mich setzen.» A: «Aber jetzt kommen Sie zur Gesellschaft. Arm in Arm mit Ihnen, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.» B: (begrüßt C in der Gesellschaft): «Bist du's, Hermann, mein Rabe? Warum sehe ich dich so selten?» C: «Das ist das Los des Schönen auf der Erde. Aber leider ist man ein Gefangener seiner Geschäfte.» B: «Ein Sprung von dieser Brücke macht dich frei.» A: «Aber jetzt kümmern wir uns auch um die Damen. Denn da werden Weiber zu Hyänen.» C: «Während sie ja sonst nur als züchtige Hausfrauen drinnen walten.» A: «Trotzdem gehen wir hinüber. Denn wo das Strenge mit dem Zarten ...» B: (bei einer der Damen, entschuldigend) «Verzeihen Sie, daß ich mich so lange nicht blicken ließ. Aber des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ...» (Sie tanzen) Die Dame (während des Tanzes): «Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.» B (kehrt zu A und C zurück, erschöpft): «Ich habe das meinige getan, tun Sie das Ihre.»

Kein Zweifel, zum Ende des Schiller-Jahrs 1959 werden wir alle von dem Gesehnen, Gehörten und Gelesenen infiziert sein. So sehr, daß wir von einem, der in Konkurs geht, sagen werden, er habe ein Fiesco erlitten, und von einem, der sich zu einer Operation begibt, man habe bei ihm Wallenstein festgestellt.

Schiller selbst aber wird zum Ende seines Feierjahrs im Olymp feststellen: «Noch keinen sah ich fröhlich enden, Auf den mit immer vollen Händen Die Götter ihre Gaben streuen.»

Schuppen verschwinden



rascher mit
RÄUSCH
Conservator

Schuppen sind Vorbote der Glatze. Beuge vor mit Rausch-Conservator Flaschen à Fr. 4.10 und 6.70 im guten Fachgeschäft.

RAUSCH, Inh. J. Baumann, Fabrik kosm. Prod., Kreuzlingen



Kongress-Restaurant
Treffpunkt für Lunch und Diner
nach den geschäftlichen
Besprechungen